



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

### **Das Liebesleben in der Natur**

eine Entwicklungsgeschichte der Liebe

**Bölsche, Wilhelm**

**Jena, 1904**

Urzeugung. - Ist die Liebe „entstanden“? - Der Geburtsakt der Liebe. - Die Sage von der Geburt der Aphrodite und die Affenabstammung. - Das Wunder der Schöpfung. - Das Anorganische und das Lebendige. ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47725](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47725)



„Von Gott dem Vater stammt Natur,  
Das allerliebste Frauenbild;  
Des Menschen Geist, ihr auf der Spur,  
Ein treuer Werber fand sie mild.  
Sie liebten sich nicht unfruchtbar:  
Ein Kind entsprang von hohem Sinn.  
So ist uns allen offenbar:  
Naturphilosophie sei Gottes Enkelin.“

Goethe  
nach Dantes Inferno canto XI, 98.

### Urzeugung!

Wenn du ein gewöhnliches Lehrbuch auf die Rubrik „Zeugung“ hin nachschlägst, so findest du zumeist eine doppelte Definition. Zuerst die echte Zeugung, also die, der du selbst dein Dasein verdankst. Dann die Urzeugung. Der Paragraph pflegt dir hinzuzusetzen, daß die letztere von Menschenaugen noch niemals beobachtet worden sei, also im aktuellen Sinn überhaupt nicht vorkomme. Je nach dem Maße seiner darwinistischen Färbung schränkt das Buch dir das aber offen oder zaghaft wieder dahin ein, es müsse Urzeugung geschichtlich wenigstens einmal existiert haben: für den Anfang alles Lebens überhaupt.

Wir summt, wenn ich solchen Paragraphen lese, immer ganz leise etwas im Ohr von der famosen Antwort des Kandidaten Jobs:

„Eine gute Predigt hat zwei Teile,  
Den einen Teil niemand verstehen kann,  
Den andern Teil aber verstehet man.“



Sicherlich ist die Urzeugung das komplizierteste Kapitel in der ganzen Zeugungsphilosophie.

Das Lehrbuch hat recht: sie ist heute nirgendwo nachgewiesen. Zu den Zeiten des alten Aristoteles sah man noch vergnüglich Mäuse und Flöhe sich aus Dreck entwickeln. Die Fliegenmaden im Käse entstanden wirklich urgezeugt aus dem Käse selbst. Und noch bis in unser Jahrhundert hinein, eigentlich bis auf den braven Leuckart, der eben erst gestorben ist, sollte in dir selber der Bandwurm ein elternloses Produkt deiner eigenen Darmstoffe sein. Das alles ist heute als Unsinn aufgeklärt: die Maus deiner Diele wie der Floh deines Betts, die Made deines reifen Limburgers wie der Bandwurm deines Darms sind regelrecht gezeugt wie alle anderen höheren Tiere, deren Dasein unerschütterlich im großen Lebensbaum der fortgesetzten Zeugung von Individuum zu Individuum hängt. Aber auch wo man wissenschaftlich exakt gesucht hat, bei den niedrigsten Wesen selbst, beim Bazillus von heute, sind alle Experimente ohne Erfolg geblieben. Entweder die Sache geht heute thatsächlich nirgendwo vor sich — oder unsere Mittel sind mindestens zu schwach, es zu erkennen.

Bleibt aber die Ausnahme für das „erste Mal“, bei den ersten Bazillen der Erde. Für diese Bazillen wäre etwas anzunehmen, was sie von allen ihren Nachkommen bis zu dir selber herauf fundamental unterschiede. Sie haben zwar Liebesakte im Sinne einfachster Fortpflanzung von sich ausgehen lassen. Aber sie hatten selber keine an sich erfahren.



Und so wären wir denn hier thatsächlich bei einer „Entstehung der Liebe“ angekommen. Denke dir — auf das Detailbild kommt ja bei diesen riskant alten Geschichten nicht viel an — den ersten Bazillus an der Grenze von Wasser, Luft



und Erde, also am Meeresstrande etwa, aus „totem“ Stoff, irgend einer anorganischen Mischung, plötzlich erwachsen — so wäre der Moment seines Werdens, da er mit all seinen Fähigkeiten erstand, auch der große Geburtsakt der Liebe als einer dieser Fähigkeiten gewesen. Warum es strenggenommen nur ein einziger Bazillus zu sein brauchte und wie er durch den merkwürdigen Prozeß der sogenannten Selbstteilung sich selber seine Eva schaffen konnte, davon erzähle ich dir gleich noch mehr. Auf alle Fälle: dieser erste Bazillus war Adam des Lebens zugleich — und Aphrodite.

Es ist mehr als ein Scherz, wenn du hier der alten Sage gedenkst. Aphrodite, die unter der Gunst einer heiligen Stunde in ihrer nackten Menschenschöne dem Schaum entsteigt . . . .

Wohl ist es ein gutes Stück Weges: von dem rohen Klümpchen Lebensstoff der einzelnen „Zelle“ in solchem Ur-Bazillus bis herauf zu einem vollendet herrlichen nackten weiblichen Menschenkörper, den die Liebe zur höchsten Schönheit verklärt. Aber schließlich: dieser Weg ist eben durch die Fähigkeit der Liebe von selbst gegeben. Der Bazillus erzeugt zahllose Nachkommen, auf die äußere Umstände und innere Bedingungen immerfort einwirken, bis in einer Kette von Myriaden liebeserzeugter Individuen aus dem formlosen Urwesen eine Aphrodite, das heißt: ein ideal schönes nacktes Menschenweib geworden ist. Die Sage schiebt das nur etwas zusammen und hebt gleich die Aphrodite als solche aus dem Schaum. Der Naturforscher braucht dazu noch einige Millionen Jahre und eine lustige Reihe von Tierformen, in die sich, von der Liebe immer weiter gegeben, die aufsteigende Reihe des Lebendigen bis zum Menschen herauf kleidete: Urdarmtiere, Würmer, Fische, Amphibien, Schnabeltiere, Beuteltiere, zuletzt Affen und Affenmenschen. Aber im Prinzip macht das nicht viel aus. Die Liebe scheint auf alle Fälle einmal aus Schlamm gestiegen, an einem geweihten Tage weißer Urzeit jenseits aller irdischen Farben, die wir kennen.



Denke den Gedanken noch einen Schritt weiter und ich habe dich da, wo ich dich will. Aphrodite im altgriechischen Märchenreiche entstand im Schaum durch einen mystischen Akt. Gaia, die Erdgöttin, gebiert den Uranos, die zeugende Himmelskraft. Uranos zeugt mit der eigenen Mutter die Titanen. Der Titane Kronos entmannt den Vater und wirft sein Zeugungsmitglied in den Ozean. Es versinkt in einer Schaumwelle und aus diesem Schaum steigt Aphrodite empor. Götter und Mystik . . . . .

Nun überlege dir, aus welchem Grunde der moderne Naturforscher an jener letzten Lebensscheide vor der Rotglut der Ur-Erde die Hypothese von der „Urzeugung“ erfunden hat.

In streng wissenschaftlicher Form kam die Hypothese in unserm Jahrhundert allmählich auf als die darwinistische Gegenhypothese zu einer Behauptung, die als solche keineswegs wissenschaftlicher Forschung und Denkart entstammte, sondern gerade einer gewissen Mystik und ihrer unverwundlich zähen Tradition. Religiöser Dogmatik vertraut, hatte diese sich eine Zeitlang gleichsam heimatlos herumgetrieben, als sie plötzlich in der wissenschaftlichen Geologie selber eine Art rettender Planke sah. Vorher Urfeuer der Erde — keine Möglichkeit lebendigen Stoffs auf Erden. Später Leben in greifbarer Gestalt. Da mußte sich, so schlossen Philosophen, die auf dem Boden gewisser religiöser Glaubenssätze standen, an diesem Fleck wohl das „Wunder der Schöpfung“ eingemischt haben. Der erste Bazillus war durch mystischen Akt aus Gottes Hand gefallen. Um für unsern Zweck hier zu reden: also auch die Liebe war an der Grenze von glühender Unbewohnbarkeit und abgekühlter Bewohnbarkeit der Erde „geschaffen“ worden.

Es liegt etwas Tragisches darin, wie solche mystischen Ideen während unseres Jahrhunderts auf die „Platz-Suche“ im logischen Menschenverstand gegangen sind. Zuerst die alte Tradition felsenfest: sechs Tage Schöpfung — ganz buchstäblich



Tage — und alles darin — Erde, Weltlicht, Gewürm, Blumen, Vögel unter dem Himmel, Adam und, aus seiner Rippe, Eva — alles göttlicher Schöpferakt, alles durch einen Ruck aus dem mystisch Unfaßbaren in die Realität geschleudert, wie auf dem Bilde Michel Angelos. Dann langsam die Wissenschaft. Saugend, Kraft raubend wie ein böser Meerpolyp. Ein gut Teil Geologie mit den enormen Zeiträumen, mit den endlosen Erdepochen, die sich folgten wie Akte eines gigantischen Dramas neuerer Ästhetik, die alle Aristotelischen Einheiten lachend verwirft, konnte denn doch nicht mehr einfach abgelenget werden. Ein Stück darwinistischer Entwicklung wurde auch allzu plausibel. Die „Schöpfung“, dieses schöne Gedicht, das sich im Banne enger Dogmatik in die Welt des „Wissens“ verirrt, flatterte hoffnungslos über den dröhnenden Wassern der geologischen Unterwelt. Da auf einmal doch noch ein trockener Punkt! Der dunkle Moment der ersten Entstehung von „Leben“. Hier mindestens schien ein absoluter Anfang ohne Entwicklung. Und der müde geflatterte metaphysische Gedanke sank auf die weiße Stelle der Weltkarte wie einer jener armen Schmetterlinge, die der Seefahrer im Dzean ins Tafelwerk taumeln sieht — taumeln sieht mit dem wehmütigen Mitleid, wie leicht auch er durch irgend eine Ungunst des Elements solch fern verschuchter Fremdling werden könnte . . . . . Hatte Gott sonst nichts gethan in den Wehen der Erdgeschichte: hier war denn doch seine Hand im Spiel — vor dem Ur-Bazillus . . . .

Jetzt aber war es die Urzeugungslehre, die auch diese letzte Position dem mystischen Schaffensbegriffe energisch bestritt. Auch hier forderte sie schlechtweg ein mechanisches Geschehen. Du kennst aus der mystischen Gedankenwelt selbst die schöne Legende von den Steinen, die redeten, als die Menschenthorheit schwieg. So, wo die Stimme des Lebens ganz zu versagen schien, rief der unentwegte Forscherinn die tote Materie wach: Urzeugung — Entstehung des ersten Lebens ohne mystischen Eingriff einfach aus dem unbelebten, aber



kraft seiner Befehle entwickelungschwangeren anorganischen Rohstoff heraus.

Diesen Gegensatz mußt du ganz in dich aufnehmen, um von Grund aus zu begreifen, was die Hypothese der Urzeugung im wissenschaftlichen Sinne eigentlich will und notwendig wollen muß. Um den mystischen Gewaltakt mit seiner motivlosen Plötzlichkeit zu beseitigen, muß sie selbst von Anfang an konsequent in den Bann der Entwicklungsidee treten. Die Urzeugung darf unter keinen Umständen einen Sprung darstellen: sie muß eine Brücke sein.

Sobald über diesen Punkt eine klare Gedankenverständigung eintritt, verliert, meine ich, die Urzeugungsfrage sehr viel von ihrem Fremdartigen. Sie wird unvergleichlich beweglicher, wird ein offenes Thor des weiteren Denkens anstatt eines Niegels. Und das kommt auch unserm Liebesproblem aufs beste zu nuz.

Denke dir das Folgende einmal möglichst klar durch.

Sage ich: Anorganisches, lebloser und lebensfremder Stoff wurde eines Tages plötzlich zum Bazillus, zur lebenden Zelle, so ist das ein Sprung. Die beiden Sachen sind bei solcher Definition extrem verschieden. Ich aber setze einen Akt, der die eine zur andern „macht“. Das ist und bleibt ein Gewaltakt.

Anderß aber so. Ich sage: der Bazillus hat sich aus dem Anorganischen, das noch nicht Bazillus war, „entwickelt“. Damit setze ich von vorne herein etwas Verwandtes in beiden voraus. Das Anorganische konnte Bazillus werden. Es mußte also die Bedingungen dazu schon in sich tragen, genau so, wie der Bazillus niemals hätte Mensch werden können, wenn er nicht etwas innerlich diesem Menschen Verwandtes, etwas auf diesen Menschen Hinleitendes schon in sich trüge. Läßt unser Satz nach der einen Seite den Bazillus aus dem Anorganischen naturgemäß heraussteigen, so trägt er notwendig auf der andern Seite gewisse Voraussetzungen dieser Bazillus-Existenz — also Voraussetzungen des Lebens! — in das Anorganische selber hinein. Damit Leben in der Form, wie der Bazillus es auf-



weist, aus ihm kam, mußten gewisse Ansätze zum Leben schon im Anorganischen selber vorhanden sein. Nicht natürlich im Sinne einer realen Einschachtelung, daß etwa Bazillen in der „toten“ Natur geheimnisvoll eingekapselt seit Ewigkeit gesteckt hätten. Sondern im Sinne eben einer Entwicklung als Möglichkeit, als Anlage, die sich je nach Umständen steigern ließ und gesteigert hat.

Um Leben an einer Stelle — beim Urbazillus auf der frisch abgekühlten Erde — aus dem Anorganischen ziehen zu können, mußt du dir notwendig dieses „Anorganische“ als den großen übergreifenden Gesamtbegriff vorstellen, der auch die Wurzeln des sogenannten Organischen oder Lebendigen von Beginn an in sich schloß und schließt.

Wie du dir das dann enger ausmalen willst, dafür giebt's einen ganzen Blütenstrauß von Möglichkeiten.



Die uns sichtbare anorganische Natur zerteilt sich, wie du weißt, in eine Reihe fester Grundstoffe oder Elemente. Gold ist ein solcher Grundstoff, Blei ist einer, der Sauerstoff der Luft und der Wasserstoff im Wasser je einer, das Natrium im Kochsalz und das Quecksilber in deinem Thermometer sind welche und so fort. Da könntest du dir denn wohl zunächst ausmalen, es möchte ein einzelner dieser Grundstoffe von altersher der spezielle Träger der Lebensmöglichkeit sein.

Auffälligerweise spielt in allem Organischen, im Leben und Weben aller Zellen vom Bazillus bis zu dir als Mensch herauf, wirklich ein solcher Grundstoff eine ganz auffällige, ja geradezu entscheidende Rolle. Der Kohlenstoff. So könntest du dir ja am Ende denken, gerade der sei jener Urlebensträger.

Als die Erde noch weißglühend war, wie der Sirius, und chemische Verbindungen der Grundstoffe in ihrem furchtbaren



Hochofen nicht duldet, — als sie also auch gewiß noch keine dickflüssige Zellmasse eines „lebenden Bazillus“ in sich trug, — da wäre in jenem Sinne der frei in jener Glutmosphäre schwebende reine Kohlenstoff das vordeutende Entwicklungsglied des „Lebens“ gewesen, in dem der Möglichkeit nach damals dann allerdings auch schon der Bazillus ebenso lag, wie später im Bazillus der Mensch. Kaum ging die Temperatur herunter und ermöglichte ausreichende chemische Verbindungen auf Erden, so wurde alsogleich ein Teil des irdischen Kohlenstoffs zu Zellen, zu Bazillen, zu „Leben“ im engeren Sinn.

Schon diese einfachste Ansicht, der sich aus den wenigen Anhaltspunkten heraus, die wir überhaupt haben, schwerlich stark widersprechen läßt, führt dich aber ganz von selbst noch ein Riesenstück weiter.

Gewiß: der Kohlenstoff unterscheidet sich von den anderen Grundstoffen der Natur offenbar ganz individuell durch bestimmte Eigenschaften. Und trotzdem zählst du ihn zu diesen Grundstoffen, wie du ja auch eine Ameise und einen Affen beide unter die gleiche Rubrik „Tier“ bringst. Ameise und Affe stehen sich in vielem sehr fern, aber sie stehen dennoch in einem gewissen Verwandtschaftsverhältnis hinsichtlich ihrer Eigenschaften miteinander. Darwin sagt dir sogar direkt: sie stehen in einem Stammbaumverhältnis miteinander, das sie geschichtlich verknüpft, wenn auch heute beide wie sehr entfernte Vettern an zwei recht extremen Ecken des Stammbaumes stehen mögen. Und so geht's gerade so mit den Grundstoffen, mit Gold und Eisen und Schwefel und Kohlenstoff. Man sagt von gewissen, daß sie sich näher, von anderen, daß sie sich ferner stehen. Sicherlich giebt es da Verwandtschaften, Verwandtschaftsgrade, schließlich etwas überall Gemeinsames. Darwinistische Entwicklungsideen, mit besonnener Kritik in die moderne Chemie übertragen, legen dir dann nahe, daß auch hier die allgemeine systematische Verwandtschaft höchstwahrscheinlich eine echte Stammesverwandtschaft sei. Man ahnt, daß die Elemente, wie



sie heute da stehen, sich geschichtlich erst auseinander gruppenweise entwickelt haben dürften. Der spekulierende Chemiker von heute träumt fast wieder wie der alte Alchymist (bloß auf der Grundlage methodischeren Denkens!), ob sich nicht alle jetzt so scharf getrennten Grundstoffe oder Elemente einfach wieder ineinander rückverwandeln, ja schließlich in einen einzigen Urstoff auflösen müßten, wenn man sie immensen Hitzegraden aussetzte? Und der Astronom, der in gewissen Riesensonnen des Fixsternhimmels bei der Spektralanalyse immer weniger Elemente findet, bis schließlich die ganz losen Nebelflecke nur noch als Wolken von zweien oder dreien solcher Urstoffe erscheinen, — er grübelt, ob dort nicht noch solche Urzustände direkt uns vor Augen ständen, Urzustände, in denen erst ein paar Grundstoffe sich entwickelt hätten statt der vielen, die unsere schon schwächer glühende Sonne und kühle Erde zeigten?

So bleibt dir über die ehemalige weißglühende Erde und die Sonne hinaus auch dein Kohlenstoff mit samt seinem Lebensinhalt wohl schwerlich ganz isoliert, — er fließt über in die unendliche kosmische Entwicklungsbahn der Grundstoffe überhaupt. Da müssen sich schließlich auch seine Separateigenschaften mit seiner Individualität, die nur eine Entwicklungsstation im ganzen war, im Tiefsten dieses Ganzen verlieren.

Und so sinkt dir die Kette, die oben den Bazillus trug, auch mit der anfänglichen engen Beschränkung auf den Kohlenstoff doch schließlich ins All. Und mit diesem schließlich folgerichtig in das große letzte Mysterium . . . . .



Du kannst, mit diesem Ziel im Auge, aber auch gleich von Anfang an andere Wege der Spekulation einschlagen. Du kannst ohne viel besondere Rücksicht auf den Kohlenstoff auch ganz allgemein davon ausgehen, daß du sagst: alle anorganische



Materie ist von Beginn an in gewissem Maße „belebt“. Je im Banne bestimmter äußerer Möglichkeiten erheben sich aus ihr bestimmte Formen solchen Lebens. Eine steht uns auf unserem abgekühlten Planeten in der Kette vom Bazillus bis zum Menschen vor Augen: — die in allem den hier gegebenen Anpassungsbedingungen am meisten entsprechende. Aber diese uns sichtbare Kohlenstoffzellenwelt, die wir seit Beginn der Erdbekühlung auf Erden sehen, stellt eben tatsächlich nur eine dar unter zahllosen überhaupt „möglichen“ Höherentwickelungen.

Willst du deine Phantasie schweifen lassen, so magst du dir ausmalen; daß am Ende gar die Linie, die mit dem Bazillus einsetzte, schon heraufkam als Entwicklungsform aus anderen Linien mit entsprechend anderen Anpassungen nicht für relativ kühle, sondern für glühende Verhältnisse. Es könnte schon eine Lebenslinie innerhalb der Rotglut bestanden haben, natürlich haftend an Stoffen und Stoffvereinigungen, die in solcher Hitze unzerseht ausdauerter. Und so weiter zurück. Unser ganzes sogenanntes „Leben“ mit seinem bestimmten Zellstoff wäre eben im ganzen eine Anpassung an bestimmte Temperatur, die aus anderen für andere Temperatur gerade so organisch herausgekommen wäre, wie etwa innerhalb unseres Lebens die Landtiere sich als neue Anpassung aus den Wassertieren entwickelt haben.

Der Gedanke ist an und für sich interessant auch in seinen Zukunftsfolgerungen.

Als die Urbazillen entstanden, war es aller Wahrscheinlichkeit nach auf der Erde im ganzen noch wärmer als heute. Im Laufe der Jahrtausende ist die Temperatur dann wohl einigermaßen schon heruntergegangen. Unsere Lebenslinie auf der Erde dieser Jahrtausende hat sich aber, wie es scheint, fort und fort diesem Sinken noch weiter angepaßt. Es entstanden die warmblütigen Tiere mit ihrer starken Wappnung gegen höhere Kältegrade. Schließlich entstand der Mensch, der das Radikalmittel erfand: künstliche Feuererzeugung. Der Mensch, der heute den



sonnenlosen Polarwinter glatt erträgt. Hat mit diesem Menschen und seinem erfinderischen, kraftverwandelnden Genie die Natur etwa schon die endgültig neue Anpassungsform gefunden, die das Leben sich abermals weiter entwickeln läßt in eine strengste Kältepoche hinein, — eine Epoche, da die Erkaltung, die vorher nur die Erde traf und hier den Bazillus möglich machte, nunmehr auch die Sonne übermannt und damit die Erde in einen endlosen Polarwinter stürzt? Wird der Mensch, vervollkommenet mit seinen Maschinen ins ungeheure, einst das Problem der Weltraumkälte spielend überwinden? Wird er — weit entfernt, wie unsere kleinmütigen Propheten jetzt schon so gern orakeln, in einer kommenden Weltvereisung armselig mit all seiner Kultur zur Eismumie zu gefrieren — vielmehr eben als Mensch und durch diese Kultur der Bazillus gleichsam einer neuen Lebensära werden, die der Kälte von einigen hundert Grad spottet wie der erste Bazillus eines Herabgangs der Temperatur von Rotglut vielleicht bis auf einige vierzig Grad Wärme voreinst gespottet hat . . . . ?

Doch das nur nebenbei.

Das Wesentlichste ist, daß auch dieser zweite Gedankengang dich mit dem Leben ohne jeden Riß in die unabsehbaren Sternentwicklungen hineinführt und zugleich das Problem des Lebens im Unfaßbaren der letzten Weltendinge und Weltursachen zur Ruhe bringt. Die Veranlagung der Gesamtmaterie zur ungehemmten Lebensentwicklung sinkt ganz naturgemäß als eine Grunderscheinung der Materie in das fundamentale Geheimnis, das über dem Wesen dieser Materie überhaupt liegt. In diesem Sinne läuft dieser Weg ganz genau auf dasselbe Ziel hinaus wie jener andere.

Nur eins bleibt dir noch zu erwägen für beide Möglichkeiten — und das ist gerade, was uns nach einigem Umweg recht eigentlich wieder auf unser Liebesproblem zurückbringt.





Es muß sich die Frage aufdrängen, was von den sichtbaren Lebenserscheinungen des Bazillus du unter jene allgemeine Lebensveranlagung der gesamten Materie (oder enger zunächst des Kohlenstoffes) rechnen willst und was nicht. Diese Frage ist praktisch die eigentlich kitzeligste an der ganzen Sache.

Je nachdem du gewisse Schlüsse als logisch richtig anerkennst, kommst du da ins weiteste hinaus. Ist „Empfindung“ eine solche Basis, die schon in der Möglichkeit einer Zellenentwicklung von vorne herein mit enthalten sein muß, — die also ins Anorganische irgendwie direkt hinunterginge? Diese Frage ist deswegen so besonders schwerwiegend, weil man sich Empfindung schlechterdings nicht ohne Bewußtsein denken kann. Hat ein Kohlenstoffatom oder gar jedes Atom überhaupt eines Elementes schon ein empfindendes Bewußtsein? Und weiter. Ist „Gedächtnis“ eine Grundeigenschaft der Materie?

Du fühlst: das geht jetzt ins allerverwickeltste. Das Gebiet der „Seele“ wird angeschnitten. Magst du unter der „Seele“ nun ein Produkt des Stofflichen verstehen, — magst du im parallelistischen Sinne sie als eine ewige Begleiterscheinung zu gewissen physischen Prozessen ansehen, — oder magst du den ganzen scheinbaren Unterschied von Seelischem und Mechanischem bloß als einen in unserer Beobachtungsart begründeten Doppeltblick desselben Dinges fassen: auf alle Fälle gleiten dir hier unter den Fingern die wichtigsten psychischen Merkmale des Lebens mit den mechanischen ins Anorganische hinab.

Wir wollen, um nicht ins Uferlose zu geraten, den Blick bei unserer engsten Sache halten. Auch die Zeugung, die Fortpflanzung, die Liebe gehört zu den Grunderscheinungen schon des Bazillus und es fragt sich, ob wir sie noch über ihn hinaus ebenfalls ins Anorganische hinabschieben sollen. Mit der symbolischen Wendung von vorhin: wenn Adam im Urmysterium der Dinge erst unendlich weit jenseits des Bazillus und der ganzen irdischen Unterscheidung von Organisch und Anorganisch versinkt, — geht dann auch Aphrodite so weit zurück?



Ich denke, ich habe dir die ganze lange Beweisführung jetzt genügend bis auf den Punkt getrieben, daß du einsehst, daß es möglich ist. Im übrigen sind wir aber hier in einem Nebel, wo direkte Antworten schlechterdings aufhören müssen. Es fragt sich, welche Macht du noch weiter gehenden Analogieen heimmessen willst. Davon hängt alles ab.

Du gewahrst in dem Prozeß der Fortpflanzung bei den lebenden Wesen eine ganze Fülle von Erscheinungen. Die grundlegendste für die Zeugung des Menschen hast du oben genau gesehen. Andere werde ich dir in der Folge noch vorführen. Für eine Anzahl solcher Erscheinungen lassen sich nun zweifellos aus dem Gebiete des sogenannten anorganischen Stoffes gewisse Ähnlichkeiten, Analogieen, aufstellen.



Eine grundlegende Sache beispielsweise ist für die ganze Möglichkeit einer Fortpflanzung, sei sie nun hoch oder niedrig entwickelt, Bazillus oder Mensch, die Existenz eines Individuums. Du bist ein Individuum, deine Frau ist eines, dein Sohn ist eines. Dieser Sperling hier ist eines und die Eidechse dort eines. Du wirst allerdings bei näherer Betrachtung noch öfter darauf aufmerksam werden, daß der Begriff des Individuums in der Tier- und Pflanzenwelt nicht immer so ganz leicht zu fassen ist. Aber das schließt nicht aus, daß man mit einem guten Recht sagen darf: die ganze Geschichte der Liebe im Bereich des Lebendigen ist eigentlich nur ein Ausschnitt, ein Kapitel aus einem viel umfassenderen Buche: der Geschichte des Individuums. Das Individuum mag so einfach gebaut sein, wie es will. Es mag Bazillus sein, also aus einer einzelnen Zelle nur bestehen im Gegensatz zu dir, der du aus Myriaden Zellen dich baust. Aber ein Individuum muß da sein, um den Prozeß der Fortpflanzung überhaupt logisch zu



machen: damit aus Eins Zwei werden können, muß zunächst Eins als solches vorhanden sein. Auf der Existenz getrennter Individuen stand schon die Fortpflanzung der Bazillen. Bei dir, beim Menschen, sind sogar direkt zwei Individuen als Voraussetzung des Zeugungsaktes unentbehrlich. Aber selbst angenommen, es sei nur die Mutter allein nötig, um das Kind zu erzeugen: so ist doch die Existenz des einen Individuums, der Mutter, eine schlechterdings bindende Voraussetzung.

Interessant nun: zum Prozeß der Individualitätenbildung ist offenbar schon die einfache, „anorganische“ Natur jenseits des Bazillus übergegangen. Ein sehr sinnfälliges Beispiel bietet der Kristall. Betrachte dir eine schöne Stufe Bergkristall. Oder bewundere die auf deinen schwarzen Mantel fallenden reizenden Schneekristalle eines Wintertages. Aber es giebt noch andere Anläufe verwandter Art. Mit dem Fernrohr siehst du im Weltraum die ganze Kette fortgesetzter Phasen der Individualisierung beim Sternenreich. Der formlose Nebelfleck zerfällt zum Sternhaufen, wo Sonne neben Sonne steht. Jede Sonne scheint im engeren wieder zu Planeten, jeder große Planet zu Monden zu zerfallen. Als Abschluß erscheint eine unendliche Reihe äußerst scharf gesonderter Individuen, die zwar zu Systemen im großen zusammenhalten, aber im engeren jedes starr für sich stehen und sich allein weiter entwickeln. Was ist die Erde im ganzen für ein scharf geprägtes Individuum! Weiter. Im Gebiet der Chemie, die am eindringlichsten sich in die Betrachtung des kleinen, innerlichen Wesens der anorganischen Stoffe vertieft, siehst du dich mit ebenso großem Nachdruck allenthalben auf die Existenz gewisser kleiner und kleinster Individualitäten innerhalb der Verbindungen und Grundstoffe gestoßen. Auf ihrem Wechselspiel und individuellen Wirken baut sich im Herzen die ganze Chemie auf und der Chemiker erschließt sie aus seinen Rechnungen als eine Art logischer Notwendigkeit auch da, wo jede Möglichkeit des Sehens aufhört. Schon die einzelnen reinen Mineralstoffe, vor allem die



Elemente, haben an sich etwas Individuelles. Aber hinter diesen großen Gattungsverschiedenheiten erscheinen dann in der chemischen Verbindung wie im Elemente als tiefste Instanz überall erst die eigentlichen Individuen der Moleküle und Atome, von denen das chemische Atom geradezu die schärfste und dauerhafteste Individualisierungsform der ganzen stofflichen Welt darstellt, die unser Ahnen umfaßt.



Nimm eine andere Sache. Eine Grunderscheinung der Fortpflanzung ist die Teilung eines Individuums zum Zweck eines Neuwerdens. Von dir spalten sich die Samentierchen ab, vom Weibe die Eizellen. Aus beiden erwächst vereinigt ein neuer Mensch. Bei niederen Tieren ist die Teilung oft sehr viel radikaler: statt der bloßen Abspaltung eines winzig kleinen Teilchens zerfällt das ganze elterliche Individuum in zwei oder mehr Stücke. Und zwar tritt das deutlich auf als Folge eines gewissen Wachstums. Ein Bazillus nimmt Nahrung auf. Er wächst, — wächst bis zu einem gewissen Grade. Dann ist es aber auf einmal, als mache sich eine besondere neue Naturkraft ihm gegenüber geltend. Bisher hat ihn irgend eine Naturkraft als Individuum in sich zusammengehalten. Auch das Wachstum änderte daran anfangs nichts: die Kraft schien der vermehrten Größe gewachsen. Aber das Wachstum überschreitet eine gewisse Grenze — und auf einmal ist die andere, neue Naturkraft da. Sie reißt das Individuum einfach auseinander. Es zerfällt in zwei Stücke: zwei neue Individuen. Und wir sagen, ohne daß wir das Wesen der dabei thätigen Kräfte selber irgendwie näher kennen, einfach: es hat sich fortgepflanzt.

Bei dir selber geht's im Grunde nicht anders als beim Bazillus. Du wächst vom Kinde heran, zunächst bloß als Einzelmensch, als das Individuum „du“. Du ist aber kräftig, wächst, eines Tages bist du Jüngling — und auf einmal geht



dein überschüssiger Nahrungskonsum nicht mehr einfach rastlos in Längerwachsen, Entwicklung von Barthaaren und dergleichen auf, sondern es spalten sich im Reservoir deines Geschlechtsapparates zahlreiche Samentierchen von dir ab, die mit allen Mitteln von dir selber, von deiner Individualität fort wollen, um jedes für sich eine weibliche Eizelle zu finden, mit der verbunden sie ein neues Individuum, einen neuen Menschen unabhängig von dir, begründen können.

Nun sieh dir daneben einen anorganischen Vorgang an, — einen furchtbar einfachen. Hier hängt ein Tropfen an der Decke einer Höhle. Durch eine feine Ritze des Deckengesteins ist er herabgesichert und hält sich nun hier durch die Wirkung einer gewissen Naturkraft in der Balance. In sich geschlossen wie er da hängt, mag er für eine kurze Weile ganz gut ein Individuum darstellen. Nun rinnt durch die Ritze Wasser nach. Eine Zeitlang nimmt unser Tropfen es ruhig in sich auf: er frißt es gleichsam als Bestandteil in seine Individualität hinein. Natürlich wächst er dabei. Die Naturkraft, die ihn hält, scheint aber zunächst diesem Wachstum Schritt zu halten, sie hält ihn nach wie vor. Doch das Wachstum eilt rapid dahin — und auf einmal hat das Ganze nun doch ein Ende. Der Tropfen, fort und fort gefüttert, wird zu „schwer“. Die ungeheure Ziehkraft der Erde, die vom Boden der Höhle aufwärts wirkt, überwiegt die relativ schwache andere Naturkraft, die den Tropfen am Stein da oben bisher haften ließ. Mit einem Ruck reißt der Tropfen plötzlich entzwei, — ein kleiner Rest bleibt oben der alten Stelle treu: der losgerissene Teil aber fällt mit einem Platsch herab. Indem der obere Tropfenrest sich durch Nachwuchs aus der speisenden Ritze rasch ergänzt, der andere aber unten auffallend einen neuen Tropfen bildet, hast du jetzt statt des einen zwei Individuen. Ist das nicht eine Analogie? Du wirfst ein, hier handle es sich um einfache Schwerkraft, bei der Fortpflanzung aber um ganz andere, von innen heraus handelnde Kräfte. Fällt mir bei Leibe nicht ein,



zu behaupten, der Bazillus, der sich teilt, oder du, der du ein Samentierchen von dir abspaltest, ihr wäret dazu gezwungen durch die einfache Schwerkraft. Aber um die Art der Kräfte handelt es sich ja gar nicht. Es handelt sich um die Analogie im Gesamtvorgang. Du sollst begreifen, daß Teilung als Folge von Wachstum auch anorganisch sich durchaus plausibel denken läßt.



Ein drittes Feld. Du siehst das ganze Gebiet der Fortpflanzung durchsetzt mit Erscheinungen, die du seelisch als Sympathie bezeichnest. Die ganze „Liebe“ im engeren Sinne gehört hierher. Mann und Weib suchen sich. Fühlen die entschiedenste Zuneigung. Entbrennen in sehnsüchtiger, verlangender, nach Vereinigung drängender Liebe. Sie fühlen sich zu einander hingezogen . . .

In diesem letzten Ausdruck liegt geradezu schon das mechanische, auch anorganisch gebräuchliche Ersatzwort für den Begriff der Sympathie: Anziehung.

Mag diese Anziehung bei den Organismen noch so komplizierte Wege gehen, — mag sie nicht direkt, sondern über die Sinnesorgane, den Nervenapparat laufen, — mag sie der Vermittlung durch Gesichtseindrücke und vor allem wahrscheinlich auch Geruchseindrücke bedürfen: — im Grunde und als Kern bleibt eine „Anziehung“.

Erinnere dich vor allem auch hier wieder an jenes „Urphänomen“, von dem wir ausgegangen sind: die Samenzelle, wie sie bei deinem menschlichen Geschlechtsakte in die Eizelle dringt. Es mag, wofür manches spricht, selbst bei diesem intimsten Schluß- und Kardinalakte deiner ganzen Liebe der Weg noch über eine Sinneswirkung laufen, hier wohl zweifellos dann eine Geruchswirkung, die die reife, bereite Eizelle und ihr Kern auf das Samentierchen ausüben.

Zu leugnen ist aber schon hier gewiß nicht, daß der ganze intime Vorgang eine verzweifelte Ähnlichkeit auch schon mit ge-



wissen Formen direkter, im Anorganischen allgemein bekannter Anziehung zeigt. Sorgfältige und fast übermäßig kritische Beobachter des Altes an Tiereiern haben keinen Anstand genommen, an „elektrische Anziehung“ zu erinnern. Bei den Eiern der sogenannten Seegurken (also von Tieren aus der Verwandtschaft der Seesterne und Seeigel) zeigte sich unter dem Mikroskop ein solches Losstürzen der Samentierchen auf das Ei, ein Zurückprallen und Wiederanrennen und Festkleben, kurz ein solch wechselndes Spiel, daß die Ähnlichkeit mit dem Tanz abwechselnd angezogener und abgestoßener Körperchen am Konduktor einer Elektrifiziermaschine sich den Beschauern geradezu aufdrängte. Und ähnlich wilder Sturm wurde bei Pflanzeiern, z. B. denen des bekannten Blasentangs, den du überall am nordischen Seestrand findest, beobachtet: hier stürmen die Samentierchen (bedenke: bei einer Pflanze!) derartig toll, daß die ganze, im Verhältnis riesengroße und sehr träge Eifugel infolge der Stöße anfängt, sich um ihre Achse zu drehen.

Nun erinnere dich, wie von direkten Anziehungskräften, die von Körper zu Körper einfach überzugreifen scheinen, die sogenannte anorganische, „tote“ Natur allenthalben voll ist. Gravitation, Adhäsion, magnetische und elektrische Anziehung, chemische Affinität. Die ganze mechanische Welt, wie wir sie vor Augen haben, steht eigentlich auf diesen Anziehungen.

Natürlich: ich will dir auch hier wieder keineswegs aufreden, daß du einfach diese oder jene allgemeine Stoffanziehung mit der erotischen Anziehung gleichsetzen sollst. Seit langer Zeit richtet das willkürliche Vermengen etwa von Magnetismus und Liebe genug Konfusion in der Welt, wo man nur halb und viertel denkt, an, ohne bisher auch nur einen Zoll weitergeführt zu haben. Und Gravitation etwa und Liebe sind an sich wohl so verschieden, wie nur überhaupt zwei Dinge des Alls verschieden sein können. Wenn du aus dem Fenster kugelst, so packt dich die Schwerkraft mit ihren furchtbaren Geierkrallen, ob du nun im tiefsten Dusek aller Sinne liegst,



taub, blind und gefühlstumpf bist oder ob du deine Sinne alle hell beisammen hast, sie packt dich im Verhältnis zu deiner realen Körpermasse und fragt sonst absolut nach gar nichts. Die erotische Anziehung umgekehrt bedarf gerade deiner Sinne und kümmert sich nicht im leisesten um die Gewichtsverhältnisse. Also in einen Topf werfen kannst du das alles sicherlich nicht.

Wohl aber bleibt auch hier die Grundanalogie bestehen: die Fortpflanzung, die Liebe benutzt ein Mittel, eine Kraftmethode, wenn ich so sagen soll, die in der Natur im ganzen schon überall daheim sind und — im Prinzip — deinen Kompaß auf der Erde und deine eigene Stellung im Sonnensystem ebenso regulieren wie das Schicksal deiner Samentierchen.

Die Anziehung selbst leitet dich gleich noch hinüber in jenes Gebiet, das seit Goethes gigantischer Dichtung geradezu klassischer Boden für vage Analogieen erotischer und anorganischer Vorgänge ist: in das Gebiet der chemischen Wahlverwandtschaften. Die Sache wird allerdings auch hier erst eigentlich reinlich in der Analogie, wenn du einstweilen noch von den schwersten Problemen des menschlichen Seelenlebens etwas absiehst und wiederum bei der Eizelle und dem Samentierchen bleibst.

Der Samen — Vertreter eines männlichen Individuums und belastet offenbar mit einem festen Erbe dieses Individuums, in gewissem berechtigten Sinne also selber eine ganz ausgesprochene Individualität — trifft mit dem Ei zusammen, das genau in derselben Lage ist, bloß daß es ein vom Samen verschiedenes weibliches Individuum darstellt. Der Zeugungsakt erfolgt und beide verschmelzen: es entsteht ein schlechterdings neues drittes Individuum, das, werde es nun selbst Mann oder Weib, von Vater und Mutter etwas besitzt, aber doch weder Vater noch Mutter, sondern ein so selbständiges Drittes und Neues ist, wie es „einheitlicher“ gar nicht gedacht werden kann.

Nun wirf gewisse chemische Elemente unter geeigneten Bedingungen zusammen: nach ganz genauer Regel stürzt sich Atom zu Atom und als Produkt beider entsteht ebenso ein absolut



neuer, dritter Körper, der weder das eine mehr noch das andere ist. Wasserstoff, für unsere Durchschnittstemperatur ein Gas, verbindet sich mit Sauerstoff, ebenfalls einem Gase — und die beiden Gase ergeben als Verschmelzungsprodukt das flüssige, in jedem Betracht gänzlich andersartige Wasser.

Es giebt im gleichen Exempel der Analogieen noch mehr. Wunderbare Regelungen beherrschen die Vereinigung von Samen und Ei. Du kannst keinen Menschen zeugen bloß mit Samen allein. Das vom Samen individuell Verschiedene, das Ei, ist dazu nötig, soweit geschlechtliche Erzeugung im Reiche des Lebendigen herrscht. Aber die Verschiedenheit hat selber wieder ihre scharfe Grenze.

Umsonst, daß du deine eigenen lebendigen Samentierchen zu der liebesbereiten Eizelle eines Seeiegels bringst! Wo die Samen des Seeiegels wie toll auf die Partnerin losstürzen, bleibt der fremde Samen unthätig, er heißt gleichsam nicht an, und keine Zeugung kommt mit ihm zu stande. Eine wirkliche „Wahlverwandtschaft“ herrscht hier, die das Liebespiel im Banne ganz bestimmter Gesetze ordnet. Ganz so aber die Elementaratome. Auch hier nicht ein blindes Verbinden von jedem mit jedem. Eigensinnigste Wahl der geeigneten Partner, — unter vielen ganz bestimmte, — ein großartiges Spiel geheimer Wahlverwandtschaften.

Übermals, auch hier im Bereich der Wahlverwandtschaft, ist die Analogie ganz gewiß nicht Identität. Der organische Liebesprozeß, selbst auf die schlichte Form von Samenzelle und Eizelle herabgeschraubt, macht wie alles Organische den Eindruck einer unendlichen Verwicklung und Verfeinerung der Dinge, gegen den das Spiel der Atome in keiner Weise aufkommt. Und die Sache wird auch noch nicht ohne weiteres gleich gemacht, wenn du von „der Atome Hassen und Lieben“ sprichst.

Es läßt sich von einer gewissen logischen Gedankenfolge gegen diesen Ausdruck ja nichts Triftiges einwenden. Ich sagte dir: die Voraussetzungen des Lebens sinken uns allenthalben



unter den Händen ins Anorganische hinab. Damit geht aber eben auch die Psyche, das Seelische ins Anorganische noch jenseits des Bazillus ein.

Wenn du von der Atome Hassen und Lieben redest, so begehst du da nur das einfach Umgekehrte, wie wenn du bei Samen und Eizelle von einer „Anziehung“, also ursprünglich einem rein mechanischen Begriff, sprichst. Bei Samen und Eizelle liegt dir die seelische Auffassung mit Sinnesreiz und Empfindung an und für sich am nächsten, da du eventuell aus solcher befruchteten Eizelle einen Menschen hervorgehen siehst, ja dich selbst aus einer hervorgegangen weißt. Bei den chemischen Wahlverwandtschaften ist dagegen die mechanische Anschauung, die das Wort Anziehung nach dem Muster etwa von Schwerkraft oder Magnetkraft ausdrückt, zunächst sicherlich die vertrautere.

Aber es kann dich thatsächlich auch keine Logik direkt abhalten, die Deutungen einmal umzukehren oder wenigstens für die Atome auch seelisch zu erweitern. Daß bei der organischen Zeugung seelische Dinge vorgehen, ist ja auch nicht deine direkte Beobachtung, sondern ein Schluß. Du schließt von dir aus, — wie denn überhaupt die Annahme fremder Seelen außer deiner eigenen ein solcher Schluß und nicht eine Beobachtung ist: du siehst und merkst mit deinen Sinnen auch von deinen intimsten Mitmenschen streng genommen nie die Seele selbst, sondern nur mechanische Wirkungen, die du in dieser Reihenfolge und Art dann erst auf Grund eines Analogieschlusses nach deinem eigenen Muster „beseelst“. Scheinen dir nun in ihrer Reihenfolge und Art die organischen und chemischen Wahlverwandtschaften sich hochgradig zu entsprechen und hast du sonst keine Skrupel, mit „Seele“ über das Organische hinauszugehen, so magst du ruhig auch beim Atom deinen Schluß machen und statt Anziehung und Abstoßung Liebe und Haß sagen.

Deswegen darfst du aber doch nicht den eigentlichen Inhalt der Vorgänge schon unmittelbar gleich setzen. Oder siehst du nicht, daß dich, den Menschen mit seinem weltumspannenden



Geistesinhalt eine geradezu ungeheure Kluft etwa vom Bazillus trennt, trotzdem ihr beide wohl sicherlich alle beide echt seelische Vorgänge zeigt? Welche Riesenkluft (vielleicht noch viel kolossaler, wer weiß es!) kann noch wieder zwischen dem Liebesakt zweier organischer Zellen, deren jede etwa einem Bazillus entspricht, und dem „Lieben“ von ein paar Sauerstoff- und Wasserstoffatomen beim chemischen Einigungsakt liegen!

Also zum letzten Mal: wir erwarten nicht und finden auch nicht Identität. Wir verlangen nicht, daß der Bazillus, diese scharf geformte Entwicklungsstufe der Natur, oder daß die Eizelle als solche schon eingekapselt stecken im Atom. Sie stecken so wenig darin, wie in ihnen selber der Mensch etwa als ein dermaleinst durch Vergrößerung sichtbarer Homunkulus steckt. Nur nach einer Basis suchen wir im Anorganischen, die uns das als Kraft angelegt zeigt, was im Bazillus und so weiter eine bestimmte, wahrscheinlich nur einmal so entstandene Anpassungsform angenommen hat.

Und das, denke ich, haben dir eben die Analogieen, alle cum grano salis angesehen, wirklich gezeigt. Es ist, als segelten auch alle Einzelstücke des Begriffes der Liebe, der Fortpflanzung schon allenthalben im Anorganischen herum. Der Bazillus und seine Nachkommen bis zum Menschen herauf haben sie bloß, um das früher gebrauchte Bild hier noch einmal zu wiederholen, wie in einem Brennglase gefangen.

Wir können die Urzeugung getrost hier verlassen. Auch Aphrodite schwebt der Möglichkeit nach ins unendliche Blau der kosmischen Gesamtentwicklung, sie wird Element, Atom, Stern, Urstoff, — letztes Mysterium . . . . .







„Mensch, was du liebst, in das  
Wirft du verwandelt werden:  
Gott wirft du, liebst du Gott,  
Und Erde, liebst du Erden.“

Angelus Silesius (1657).



Wir sind auf Milchstraßen gewandelt.

An den Grenzen des dunklen Naturgrundes. „Da lag die Welt, ein Wasser tief und klar, Lichtinseln zogen funkelnd, Schar an Schar . . . .“ Im fernsten Blau dieser Wassertiefe verglimmt das andere Ende des großen Regenbogens der Liebe. Kein noch so kühner Taucher des Gedankens dringt ihm dort unten nach.

Dein Blick aber gewahrt oben, unter der bunten Spange dieses Regenbogens selbst jetzt Gestalt um Gestalt, ein unendliches Heer, das da hindurchzieht: die sichtbaren Liebesformen zwischen dem Urlebendigen der Erde und dir. Myriaden seltsamer Gebilde, heraufschwirrend wie die Eintagsfliegen, sich drängend wie die Fische des Ozeans, herauf und herauf durch die Jahrtausende, an deren rasselnder Kette die Erdgeschichte abläuft. Vom Bazillus zum Menschen. Eine Phantasmagorie, gigantischer als Dantes Vision. Hölle und Fegefeuer und Paradies.

Die Erde war da, war bewohnbar im heutigen Sinne. Erste Lebensformen von der Art, der wir in höchster Entwicklung dermaleinst selber angehören sollten, hatten sich ein-



gefunden. Und die Liebe in der engeren Bedeutung des Wortes setzte mit ihnen ein . . . . .

Hier laß mich dir jetzt weiter erzählen.

Du weißt: der Fleck, von wo wir ausgingen, wo der eine Fuß des Regenbogens seine Farben grell über einen Markstein gaukelte, war dein eigener menschlicher Zeugungsakt. Von dir, dem Manne, löst sich eine einzelne Zelle, ein Samentierchen, und vereinigt sich mit einer ebenso befreiten Zelle des Weibes, dem Ei. Aus dem Bunde beider erwächst der neue Mensch. Am Anfang des Erdenlebens, in Urtagen lange noch vor jenem kambriischen Grenzstrand, gab es aber noch weder Menschenmann, noch Menschenweib. Es gab keinen Menschenfamen und kein Menschenei. Aber es gab Wesen, aus denen in unendlicher Folge der Entwicklung auch einmal Menschen werden sollten.

Diese Wesen waren die denkbar einfachsten. Sie stellten jedes für sich nur eine einzige lebende Zelle dar, genau so wie jedes deiner Samentierchen heute noch eine einzige Zelle, wie jedes Ei deines Weibes eine einzige Zelle ist. Der Liebesakt des Menschen besteht darin, daß er diese seine beiden Einzelzellen vereinigt. Auf Liebesakten ruht in unabsehbarer Kette die Entwicklung, — auch die vom einzelligen Bazillus bis zum Menschen herauf. Was war nun der Liebesakt jener erstgeborenen Einzelligen am Anfang der ganzen Entwicklungslinie selbst? Suchte ein ganzes einzelliges Tier von damals gleich einem heutigen Samentierchen ein zweites einzelliges Wesen und befruchtete seine Liebe darin, daß es mit ihm als Ganzes verschmolz wie das Samentierchen mit dem Ei verschmilzt?

Da mußt du nun vor allem auf eins achten.

Der Akt, wie du ihn bei dir selber siehst, ist nicht bloß ein Liebesakt, ein Zeugungsakt überhaupt. Er ist schon mehr: er ist ein Geschlechtsakt. Zwei Geschlechter sind dazu nötig. Mann und Weib. Jedes mit besonderen Geschlechtsteilen und



Geschlechtsstoffen. Diese Geschlechter vollziehen als solche den Akt einer geschlechtlichen Zeugung.

Eine neue große Frage wächst dir dazu. Hat die Liebe im Sinne einer Zeugung, einer Fortpflanzung, eines Unsterblichkeitsprinzips über das Individuum hinaus von Beginn des Lebens auf Erden an mit einer Zweierheit der Geschlechter und einem echten Geschlechtsakt der beiden begonnen? Oder war selbst das schon eine Entwicklungsform, nicht nur allgemein der Liebe überhaupt, sondern innerhalb der noch erkennbaren Ur-Liebe der einfachsten Lebensformen auf der Erde?

Verstehe mich recht. Um dir ein Bild zu geben, — denke an die biblische Schöpfungslegende. Gott erschafft durch eine Art mystischer Urzeugung den Adam aus einem anorganischen Erdenkloß. Adam wieder erzeugt ungeschlechtlich aus seiner Rippe mit Gottes Beistand die Eva. Mit Eva selbst vermischt er sich dann erst zu geschlechtlicher Zeugung und Eva gebiert regelrechte Kinder nach allgütigem Menschenbrauch.

In dieser Legende ist offenbar die geschlechtliche Zeugung erst eine letzte, dritte Stufe. Die Steigerung ist: Urzeugung, — dann einfache Zeugung ohne Zweierheit der Eltern und durch eine Art Knospung direkt aus dem Leibe eines einzigen Individuums heraus — endlich Geschlechtszeugung zwischen Mann und Weib. Die Legende deutet allerdings Eins und Zwei in ihrer mystischen Weise um. Aber das könnten wir ja beiseite lassen. Du hast gesehen, wie sich der Begriff Urzeugung auch ohne Mystik rein wissenschaftlich fassen läßt. Der echte Geschlechtsakt bleibt selbst in der Bibel ohne Mystik. Warum nicht einmal einen Moment überlegen, ob du nicht auch die Station Zwei ganz unmystisch als Symbol eines wirklichen Urvorgangs hinnehmen könntest? Wenn auch keinerlei modernes Wissen, so steckt in solcher alten Völkerlegende ja doch auf alle Fälle eine gewisse Logik des Grübelns. Unser Adam ist der Ur-Bazillus: irgend ein einzelliges Urwesen, in dem auch der Mensch schon gleich allen anderen späteren Lebewesen der Ur-



Anlage nach gegeben war. Hat dieser Ur-Bazillus sich nicht wirklich gleich dem Adam der Legende zuerst ohne Doppelgeschlecht fortgepflanzt? Sich zunächst gewissermaßen erst selber in Adam und Eva — das heißt: einen männlichen und einen weiblichen Bazillus — auseinander gespalten?

Klingt aber etwas nach scholastischer Haarspalterei, — was? Und doch: wo der Scholastiker, der bloß grübelnde Philosoph, der Gläubige über einem altersdunklen Buchtext, wo sie alle tatsächlich ins unfruchtbare Haarspalten und Rückenfeigen verfallen müßten, da beginnt die Naturforschung heute ein wunderbares Erkenntnisproblem vor dir aufzurollen, das zweitgrößte des ganzen Liebesromans nach der Ergründung des geschlechtlichen Zeugungsaktes selber.

